

78141-145  
594011-5  
498-499  
10431 (9000)  
468 469  
47796-799  
81 941-949  
9 920 (9000)  
8-469 (5000)  
10111 (3000)  
80801-805  
610 (8000)  
11291-973  
190 82461  
256 884576  
10000 709  
108871 372  
456 918598  
41681-625  
15 907911  
08119-129  
-748 744  
10 108881  
(1000) 054  
1067021  
1076171-  
00009-070  
10916-929  
18181-185  
2481-485  
18971-913  
90901-935  
1330596  
48611-615  
12 083 (1000)  
1 (1000) 684  
2481 (1000)  
600 (1000)  
1320261-  
12100-210  
15156-569  
1 (1000) 609  
78291-801  
41681-625  
15081-085  
2291-250  
7321-925  
1600161-  
11291-973  
107 90409  
1007281-  
58901-935  
14306-389  
41681-625  
210 841-  
09016-029  
7901-955  
5026-839  
4181-195  
1506-899  
-615.

Bezugs-Preis

In der Hauptstadt oder deren Umgebungen abgeholt: vierteljährlich 4 M., bei postamtlicher Abholung im Ausland 4 M. 75 Pf. Ferner die Postgebühren für Deutschland u. Österreich vierteljährlich 4 M. 50 Pf. für die übrigen Länder laut Postamtliche.

Diese Nummer kostet auf allen Postämtern und bei den Bezugs-Vertriebsstellen 5 Pf.

Verkaufsstellen und Expeditionen:

103 Hauptstadt 103  
Johannstraße 8.

Correspondenz-Vertrieb:

Marktschloß 34 (Hauptstadt) Amt 1 Str. 171 B.

Correspondenz-Vertrieb:

Carl-Dancker, Leipzig (Hauptstadt) Amt 1 Str. 40031.

Nr. 416.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Dienstag den 16. August 1904.

Anzeigen-Preis

die 6spaltige Zeitspalt 25 M.

Kleinanzeigen unter dem Rubrikationszeichen (4spaltig) 75 M., nach dem Familiennachrichten (4spaltig) 50 M. Tabellarische und statistische Aufstellungen höher. — Gebühren für Nachdruckungen und Offertenanfragen 10 M.

Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, 3 bis 4 Beilagen (gratis) 4 M., mit Beilagen 7 M. Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten. Die Expedition ist nachmittags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr. Druck und Verlag von G. Volk in Leipzig (Jah. Dr. S. W. & B. Kuntze).

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

Generalleutnant v. Trotha hat den Herrero am 12. d. Mt. bei Waterberg eine entscheidende Niederlage beibringt, die deutschseits 10 Offiziere und 71 Mann an Toten und Verwundeten gekostet hat. (S. Aufstand d. Herrero.)

Eine neue Vorlage zur Entschädigung der südafrikanischen Krieger wird angekündigt. (S. Dtsch. Reich.)

Die Tatsache, daß der Kolonialdirektor Dr. Stübel gelegentlich der Audienz der südafrikanischen Deputation beim Kaiser nicht zugegen war, wird als ein Anzeichen dafür gewertet, daß seine Lage gefährlich ist. (S. Dtsch. Reich.)

Es werden ein Photographiegesetz und ein Gesetz über das photographische und künstlerische Verlagsrecht angekündigt. (S. Dtsch. Reich.)

Zur Steuer der Wahrheit.

In der „Münchener Allg. Zeit.“ wurde am Sonntag darauf hingewiesen, daß die Angelegenheit Wirkach, die seit geraumer Zeit die öffentliche Meinung erregt, nunmehr dem Kaiser unterbreitet worden sei. Zwar sei die Entscheidung noch nicht getroffen, inwiefern man nun das Vertrauen haben, daß der unerquidliche Fall eines befriedigenden Abzuges finden werde und Fremde und Feinde würden der Sache am besten dienen, wenn sie bis zu eben dieser erwarteten Entscheidung die Waffen ruhen ließen.

Inzwischen aber hat sich durch eine Notiz der Berliner „Morgenpost“ die Angelegenheit Wirkach noch erweitert und verwickelt, indem das Blatt die Behauptung aufstellt, daß Reichspräsidenten des Reiches v. Wirkach an die Oberpräsidenten habe vor seiner Verabschiedung dem Kaiser des Innern vorgelesen und dieser habe es gebilligt. Wir haben dies sofort bezeugt und können es schon jetzt für unrichtig erklären. Der wertvolle Sachverhalt liegt nämlich etwas anders:

Vor einigen Jahren wurde im Reichshausverein der Gedanke angeregt, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisrede anlässlich der silbernen Hochzeit der Majestäten mit dem oft erwähnten künstlerischen Schmuck auszustatten. Die Reden wurden ungefähre auf neunhunderttausend Mark veranschlagt. Die Aufgabe, die Summe aufzubringen, fiel gewissermaßen Herrn v. Wirkach, dessen Wirken in diesem Kreise kannte und schätzte, ganz von selbst zu. Der Oberpostmeister ließ von vornherein darüber keinen Zweifel, daß er der Mittelschleife des Ministers des Innern an den Oberpräsidenten, die fast alle dem Verein angehörten, insofern bedürftig wurde, als diese hohen Beamten ja am besten imstande seien, ihn auf Persönlichkeiten ihrer Provinz hinzuweisen, die sich gern an der Gabe beteiligen würden. Seine Anregung fand, wie dies nicht anders zu

ermarten war, die volle Billigung des Herrn v. Hammerstein. Der Oberpostmeister wendete sich dann auch wirklich später brieflich an die Oberpräsidenten, indessen blieb der private, nicht-amtliche Charakter der Sammlung streng gewahrt. Weder der Pfänder noch die Empfänger sahen den Vorgang dahin auf, daß durch die Stellung der Oberpräsidenten ein Druck ausgeübt werden sollte. Der beste Beweis dafür, daß dies in der Tat nicht geschah, ist das Faktum, daß die einzelleitete Aktion ein leinestweigs befriedigendes Ergebnis hatte. Das Schreiben des Herrn v. Wirkach hatte — die „Morgenpost“ ist in dieser Hinsicht formell im Unrecht und falsch unterrichtet — Herrn v. Hammerstein nicht vorgelesen.

Nachdem nun das Gelingen des Planes so in Frage gestellt schien, teilte Herr v. Wirkach dem Minister des Innern mit, daß die bisher erzielten Resultate leinestweigs befriedigend seien. Herr v. Hammerstein empfand es unangelegentlich schwer, daß das schöne Werk nicht zu einem guten Ende geführt werden sollte und er erließ nun ein amtliches Schreiben an die Oberpräsidenten, in welchem das, was Herr v. Wirkach privatim versucht hatte, die dienstliche Unterstützung des Ministers fand.

Es erscheint psychologisch nicht recht verständlich, warum Herr v. Hammerstein dem Senat nicht ganz einfach diese Auskunft erteilt hat und warum er es nicht für notwendig hielt, Herrn v. Wirkach, der doch in letzter Zeit im schärfsten Feuer der öffentlichen Kritik stand, dadurch zu entlasten, daß er den ihm gebührenden Teil der Verantwortlichkeit auf sich nahm. Wir müssen gestehen, daß wir diese Fragen nicht zu beantworten vermögen. Wir haben es aber gerade bei unserer bekannten Stellungnahme zu der ganzen Wirkach-Angelegenheit für eine Pflicht der Gerechtigkeit gehalten, diese authentische Darstellung zu geben. Niemand zu Liebe, Niemand zu Weide.

Der Aufstand der Herrero.

Die Entscheidungsschlacht am Waterberg.

Der wiederholt verheerende Angriff auf die bei Waterberg eingekreisten Herrero hat nunmehr am 11. d. begonnen und auch, soweit sich jetzt übersehen läßt, guten Erfolg gehabt, der allerdings auch teuer genug erkauft worden ist, denn im Ganzen werden 10 Offiziere und 71 Mann Verlust gemeldet, davon sind 5 Offiziere und 19 Mann tot. Die offizielle Meldung des Generalleutnants von Trotha, die am 12. d. Mt. in Hamalari (etwa 13 km südlich von Waterberg) ausgegeben ist, besagt darüber:

Der Angriff hat am 11. August früh mit vollem Erfolg begonnen. Major v. Wühlensfeld, der für den mit seinem Pferde getöteten Oberleutnant Müller dessen Abteilung übernommen hatte, warf nach sehr heftigem Kampf den Feind bei Hamalari zurück und nahm diesen Ort. Die Abteilung v. d. Heide verblieb, mit starken feindlichen Kräften sich gegenüber, während der Nacht zum 12. August 15 Kilometer nordöstlich von

Hamalari. Die Abteilung v. Storr warf den bei Ojofongombe befindlichen Feind in westlicher Richtung zurück, die Abteilung Deimling vertrieb am Morgen die Herrero unter Michael aus Ommurume, erzwang sich, durch Ommurume vordringend, den Paß und nahm abends die verlassene Station Waterberg. Diese wird zu einer starken Militärstation für Stappensmacher eingerichtet. Alle Abteilungen verblieben dem wiederholt noch bei der Dunkelheit angegriffenen Feinde gegenüber in vollster Wachbereitschaft. Deimling setzte am frühen Morgen des 12. August den Marsch auf Hamalari fort und traf nachmittags, ein. Der Feind, der mit außerordentlicher Fähigkeit kämpfte, erlitt trotz sehr gewandter Kustellung im dichtesten Dornbusch, schwere Verluste; tausende Stück Vieh wurden erbeutet. Bergeprengel und im Südmarisch nach allen Seiten begriffen, droht sich die Hauptmasse des Feindes nach Osten, wohin ich ihn den Abzug mit den verbleibenden Abteilungen Deimling, v. Wühlensfeld, v. d. Heide verlegen werde, wobei v. Storr von Norden her mitwirkt. Die Abteilungen Fretler und Bollmann, die am gestrigen Kampfe teilnahmen, verhinderten das Ausweichen des Feindes in nördlicher und nordwestlicher Richtung. Die Truppen kämpften unter größten Anstrengungen und Entbehrungen mit höchster Bravour. Die diesseitigen Verluste sind: Von der Abteilung Müller Hauptmann Gausser, Leutnant Graf Arnim, Leutnant Lepow und 10 Mann tot, schwer verwundet Oberleutnant Streccius, Schuß in die Schulter, Leutnant Frhr. v. Walter, Schuß in die linke Schulter, und 12 Mann, leicht verwundet Major v. Wühlensfeld, Streifschuß am Halbe, er bleibt bei der Truppe, und 18 Mann. Von der Abteilung v. d. Heide Oberleutnant v. Vefow und 7 Mann tot, Major Osterhaus und 12 Mann verwundet, 2 Mann vermisst. Von der Abteilung v. Storr Leutnant Seebach tot, Leutnant Kuntel und 10 Mann verwundet. Von der Abteilung Deimling 2 Mann tot, mehrere verwundet. Das Hauptquartier war bei der Abteilung von Wühlensfeld und begleitet diese zunächst auch weiter.

Wie ersichtlich sein wird, hatte Generalleutnant v. Trotha am 2. d. in Grindis-Ongabere die Truppe befehligt, und in militärischen Kreisen hatte man schon damals die Ansicht geäußert, daß man bis Mitte August noch mit dem eigentlichen Angriff zu warten haben werde, da erst bis dahin das Ende Juni in Smalapanus geänderte 2. berittene Feldregiment (jetzt berangemessen) sein würde, daß es mit Erfolg in die Aktion werde eingreifen können. Ganz so lange hat es nicht gedauert, bereits am 11. d. Mt. waren die deutschen Truppen an die bei Waterberg verlassene Herrero heran, und Generalleutnant v. Trotha konnte den Angriff befehlen. Derselbe ist, was man sagen kann, genau programmgemäß durchgeführt worden und hat den Herrero nicht allein schwere Verluste an Menschen, sondern auch an Vieh zugefügt.

Das Gelände, auf dem sich der Kampf abgepielt hat, läßt sich kurz folgendermaßen schildern. Am Südrande des von Südwesten nach Nordosten ziehenden Waterberg-Plateaus liegt die Station Waterberg, von den Eingeborenen Ojofongjupa

genannt. Sie bildete gewissermaßen den Mittelpunkt der Stellung der unter Michaels Befehl stehenden Herrero, und gegen sie operierte von Westen her das 2. Feldregiment unter Deimling. Von Nordosten her drang Major Wühlensfeld mit der 9., 10. und 11. Kompanie des 1. Feldregiments, der Hälfte der 1. sowie der jenen 5. und 6. Batterie, der Maschinen-gewehrabteilung Väre und der Wüsten-Abteilung Berned vor, während links von ihr, auf der Ostseite, Major v. d. Heide mit der 5., 6. und 7. Kompanie des 1. Feldregiments und der 1. und 2. Batterie vorging. Da gemeint wird, die Abteilung v. d. Heide sei 15 km nordöstlich Hamalari geblieben, so muß sie ihren Marsch, die Herrero an Wühlensfeld nach Nordosten zu hängen, erreicht haben. Ebenso hat Major v. Storr, der etwa 10 km nordöstlich von Waterberg, bei Ojofongombe kämpfte, mit der 1., 2. und 4. Kompanie des 1. Feldregiments, der 3. Batterie, der Maschinen-gewehr-Abteilung Saurma-Jelisch und der Bataillonabteilung Vöttils seine Aufgabe erfüllt und die ihm gegenüberstehenden Herrero auf Waterberg zurückgedrängt, wo sie von Deimling auch im Rücken gefaßt wurden. Im Ganzen sind danach etwa 4000 Krieger auf einer Einschüßungslinie von rund 100 km am Kampfe beteiligt gewesen. Das Resultat des schweren, verlustreichen Gefechtes ist die Ermüdung der Hauptkräfte des Feindes, seine Zersprengung und die Erhebung einer großen Menge Vieh. Die nächste Aufgabe bleibt uns die, zu verbinden, daß die Reste der Herrero nach Osten ausweichen und entkommen, was ihnen aber schwer werden dürfte, da ihnen die verbleibenden Abteilungen Deimling, v. Wühlensfeld und v. d. Heide den Weg verlegen werden.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Versenkung des Dampfers „Thea“.

Der Kreuzer des Dampfers „Thea“, dem Herrern Niederwieschen, Heßler & Co., ist nunmehr durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes die Entschädigung des Schiffes drittes Wladimiroff, 27. Juli alten Stils, mitgeteilt; das Aktienkapital lautet in Ueberlegung aus der französischen Ueberlegung:

Nach Prüfung der Angelegenheit des deutschen Dampfers „Thea“, der am 12. Juli in der Rade des Einganges des Golfes von Tokio durch eine Abteilung russischer Kreuzer angehalten und versenkt ist, erkennt das Gericht:

- 1) Daß der Dampfer „Thea“ ordnungsgemäß angehalten ist in Gemäßheit der Artikel 2, 3, 15, 16 und 17 des Reglements über die Seepreien.
- 2) Daß es vollkommen festgestellt ist, daß der Dampfer „Thea“ für die Zeit des Krieges Eigentum des Feindes war, weil nach dem Befristungsvertrage des Schiffes dieses für neun Monate, vom 12. März dieses Jahres ab, durch die japanische Kompanie Gotoi Santchio Gotoi Kaishi gechartert war, in deren Besitz es sich befand, indem es regelmäßig Küstenfahrtsfahrten zwischen den japanischen Küsten trieb, dabei von allen Privilegien Vorteile habend, die nur den japanischen Fahrzeugen zukommen.
- 3) Daß der Dampfer „Thea“, da er seinen neutralen Charakter verloren, der Konfiskation schuldig ist in Gemäßheit des Artikels 10 des oben erwähnten Reglements.
- 4) Daß die ganze Ladung des besagten Dampfers

Seuilleton.

Der Fall Belotti.

Roman von Boldegar Urban.

Nachdruck verboten.

Als er die Rue Rivoli querte, grüßte ihn ein Herr ziemlich ehrerbietig und respektvoll und als er genauer hinsah, erkannte er Herrn Victor Belotti.

„Ah, Monsieur Victor!“ rief er dem rasch Davoneilenden nach, wohin so eilig? Ich freue mich, Sie zu sehen. Wie geht es Ihnen?“

Als Victor näher kam, bemerkte Comte André, daß sich der junge Mann — wenigstens in seinem Äußeren — sehr zu seinem Nachteil verändert hatte. Das Auge zeigte die eigentümliche, stehende Energie und Galt des Großhändlers, der im Brennpunkt des Lebens um seine Existenz ringt, sein Auge war etwas sadistisch, aber nicht schäbig oder vernachlässigt. Seine Gesichtsfarbe war mahl und grau, als ob er sich Entbehrungen auferlegen müßte, oder Sorgen ihn drückten.

„Herr Comte, ich bitte um Verzeihung“, sagte Victor hemmlich, „daß ich Ihnen nicht schon lange meine Aufmerksamkeit gemacht habe. Aber ich bin so sehr in Anspruch genommen und habe so wenig freie Zeit —“

„Oh, es hat nichts zu sagen.“

„Doch, Herr Comte, es hat sogar viel zu sagen, denn ich habe mit Ihnen von den Angelegenheiten meines Vaters zu reden —“

„Wirklich?“ warf André etwas erstaunt dazwischen und sah ihn überaus an. Er kam ihm so ganz anders, so ernst und entschlossen vor, was er früher ganz und gar nicht war.

„Lassen Sie mich Ihnen, da sich die Gelegenheit gerade bietet, die Geschichte auseinandersetzen“, fuhr Victor Belotti erregt und heftig fort. „Wie Sie sich freundlich erinnern wollen, bin ich kurz vor der Katastrophe von Mar-

seille abgerückt. Als ich sie hier erfuhr, habe ich sofort meinen Chefs meine Situation erklärt und Ihnen gesagt, daß ich alles tun möchte, um die hinterlassenen Schulden meines Vaters auf mich zu nehmen und nach Möglichkeit zu tilgen. Herr Debois sagte zu mir: Zeigen Sie Ernst, junger Mann und man wird Ihnen trauen! Seitdem“

lehnte der junge Belotti etwas leiser und verächtlicher hin- und her, indem sich seine Augen mit Tränen füllten, „seitdem habe ich mich nicht mehr satt gegessen und spare jeden Centime, den ich erübrigen kann, um erst zu einem kleinen Kapital zu kommen, mit dem ich meine Selbstständigkeit begründen kann. Ich habe jetzt zweihundert Francs im Monat und spare davon über die Hälfte. Hundern Sie sich also über mein Krücheln nicht. Neben meiner Stellung habe ich noch einige Agenturen. Ich betreibe am Vorort Platz einige Glasfabriken und Gaschleiferereien. Wieder habe ich davon noch keinen nennenswerten Gewinn, aber wenn es mir mit der Zeit gelingt, ins Geschäft zu kommen, so hoffe ich das Beste. Nur eins kann ich Sie versichern, Herr Comte: Ich werde mein Leben bis zum letzten Blutstropfen für die Ehre meines verstorbenen Vaters geben. Ich werde keinen Tag meines Lebens vergehen, was ich dem Andenken meines Vaters schuldig bin.“

„Sie wissen, daß ich Ihren Vater stets in Ehren gehalten und noch heute —“

„Ich weiß, Herr Comte, ich weiß, aber das verzerrt meine Verpflichtung nicht. Mein Leben wird erst an dem Tage mir gehören, an dem sämtliche Gläubiger meines Vaters befriedigt sein werden.“

„Ich kann Ihnen nur zu dieser Anschauung gratulieren, Herr Belotti und werde stets bereit sein, Ihnen dienlich zu sein, wo ich etwa Ihre Zwecke fördern könnte. Sie wohnen nicht mit Ihrer Frau Mama zusammen?“

„Nein, Herr Comte. Sie können sich wohl auch denken warum. Meine Mutter hat den Namen abgelegt, den ich einst noch mit Ihnen zu tragen hoffe. Lassen Sie das. Die Zukunft derpricht, aber die Gegenwart zählt. Ich habe mir von Herrn Dejeune die genaue Aufstellung

der Schulden meines Vaters geben lassen und Sie werden sich vielleicht fragen, daß ich nicht recht richtig im Kopfe sei, wenn ich mir ernstlich vornehme, das alles abzutragen, ich, ein armer Teufel, der jetzt nicht einmal für die Jinsen jener Summen aufkommen kann, die mein Vater schuldet. Am Anfang glaubte ich selbst, daß ich den Bestand verlieren müßte, aber dann sagte ich mir, daß mein Vater sich für seine Familie aufgeopfert, daß ich zum großen Teil die Katastrophe mitverschuldet und nur christlich leben kann, wenn ich meine Schuld einlöse. Das will ich, Herr Comte. Ob ich's kann, das weiß nur Gott.“

„Jedenfalls wünsche ich Ihnen zu Ihren Vorlägen alles Gute und wenn ich Ihnen jemals behülflich sein kann, so wird mich das sehr freuen und wird gern geschehen.“

Damit drückten sich die beiden Herren die Hände und gingen jeder seine Straße weiter. Einen kurzen Augenblick noch verfolgte André den jungen Mann im Gedränge, wie er mit der Energie der Verzweiflung, zielbewußt, wie unter einem eisernen Muth durch die Menge dahinschritt. Wie hatte sich der Mann unter dem Hammer des Schicksals verändert! Was war aus dem ewig plan- und ziellos dahinschlendernden Trottel, aus dem Andros den jungen Belotti immer gekannt, geworden! Es war ja nicht anzunehmen, daß Victor jemals sein Ziel erreichte. Willkür in der Welt zu verdienen, das bringt ein einzelner nicht so leicht fertig, wenn er nicht ein sehr weites Gebiet hat. Und das besaß Victor offenbar nicht. Vielleicht konnte er einmal eine gute Partie machen, aber ob seine Frau so verliebt sein würde, daß sie ihr Geld zur Begleichung der Schulden ihres Schwiegervaters vergab, das war doch auch sehr unwahrscheinlich. Aber jedenfalls war Victor Belotti überraschend schnell ein erster, tatkräftiger Mann geworden, der wußte, was er wollte und ein festes Ziel vor Augen hatte. Und das war schon sehr viel. Angenehm war freilich keine Existenz zur Zeit nicht. Man hätte sie weit eher unglücklich nennen können.

XV.

Unruhig, in einer unbeschreiblichen Aufregung lief Florence den ganzen Tag im Saale hin und her, bald herauf, bald herunter, bald hinter, bald vor. Hundertmal sah sie zum Fenster hinaus, die Straße entlang, jeder Gabeloch, der sich zeigte — André trat damals häufig einen dunkelgrauen Havelock — wurde einem infingiert, jeder Wagen beobachtet. So verging ein großer Teil des Tages. André hatte ihr versprochen, zum Dejeuner zu kommen, aber er kam nicht und so unausprechlich glücklich sie sich über die erfolgte Verbindung mit André fühlte, so bang und ängstlich wurde ihr bei dem Gedanken, daß sich diese Verbindung nicht erfüllen würde, daß ihrem Glück sich Hindernisse entgegenstellen könnten, die sie nicht überwinden konnte. „Gummelhoch jauchzend, zum Tode betrübt!“ Wie hat jemand diese Stimmung in so qualvoll-glücklicher Weise durchgelöst, als Florence in jenen Tagen.

Florence, die Karten sind gekommen“, rief ihr ihre Mama zu und in der Tat lagen die Verlobungskarten in zwei großen Paketen auf dem Tische.

„Ja, ja, die Karten“, sagte sie und lief fort, weil sie die Tränen, die ihr in die Augen traten, verbergen wollte. Wie hatte sie sich darauf gefreut, die Karten mit André gemeinschaftlich an ihre Bekannten und Freunde zu adressieren und zu versenden. Nun lagen sie da und sie wartete nicht einmal, sie anzusehen. Es war ein gräßlicher Zustand. Es war, als ob sie in einer himmlischen Gegend, in einem Paradies voller Wohlklang und Wohlgerüchen dahinwandle, aber zu ihren Füßen gähnte ein Abgrund, finstler und grauig wie das Unglück, in des sie mit jedem Schritt fallen konnte. Wie lange würden ihre Werten das aushalten?

Endlich kam André. Nun hatte sie ihn trotz aller Aufmerksamkeiten und Aufregung nicht eher bemerkt, als bis er vor der Tür aus einem Wickman stieg. Rasch lief sie ihm entgegen. Am Herzen traf sie ihn.

„Wie lange du bleibst!“ sagte sie leicht schmelzend, wie habe ich auf dich gemartet.“